

Forum für Verwaltungs- und Polizeiwissenschaft

Hans-Jürgen Lange · Thomas Model
Michaela Wendekamm *Hrsg.*

Zukunft der Polizei

Trends und Strategien



Springer VS

Forum für Verwaltungs- und Polizeiwissenschaft

Reihe herausgegeben von
H.-J. Lange, Münster, Deutschland

Über die Reihe

Die Schriftenreihe orientiert sich am Ansatz der integrativen Verwaltungs- und Polizeiwissenschaft, wie er an der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol) in Münster-Hiltrup vertreten wird. Sie bündelt Analysen über die bisher wenig untersuchte Öffentliche Sicherheitsverwaltung und ihre verschiedenen Zweige – zu nennen sind Polizei, Nachrichtendienste, Katastrophen- und Bevölkerungsschutz, kommunale Sicherheit, Staatsanwaltschaften, Zoll. Im Zentrum stehen Synthesen aus Verwaltungswissenschaften und praxeologische Themen der Öffentlichen Sicherheitsverwaltung. Eine Fragestellung richtet sich dabei auf die Entwicklung einer gemeinsamen Wissenschaftskonzeption für Forschung, Lehre und Fortbildung im Bereich der Öffentlichen Sicherheitsverwaltung sowie der Sicherheits- und Polizeiforschung.

Die Polizeien des Bundes und der Länder begründen dabei einen zentralen Teil von Staatlichkeit und stellen einen der personalintensivsten Bereiche der Öffentlichen Sicherheitsverwaltung dar. Ausgehend vom Konzept des staatlichen Gewaltmonopols verfügt die Polizei über die Möglichkeit, umfassend in die Rechte der Bürgerinnen und Bürger einzugreifen. Folglich unterliegt ihr Handeln besonderen Wirk-, aber auch Kontrollmechanismen sowie Legitimitätsfragen. Diese aus verschiedenen Perspektiven, insbesondere auch im Hinblick auf gesellschaftliche Wechselwirkungen, zu analysieren und zu hinterfragen, ist eines der wesentlichen Anliegen der Polizeiwissenschaft als Spezialgebiet der Verwaltungswissenschaften. Im Zentrum der Polizeiwissenschaft steht dabei die Beschäftigung mit den Fragen, wie Polizei gesellschaftliches Handeln beeinflusst, und wie dieses wiederum auf polizeiliches Handeln und die Schnittstellen der öffentlichen Sicherheitsverwaltung einwirkt. Damit steht ebenso die Steuerung bzw. Governance der Öffentlichen Sicherheitsverwaltung im Fokus des Forschungsinteresses.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15968>

Hans-Jürgen Lange · Thomas Model
Michaela Wendekamm
(Hrsg.)

Zukunft der Polizei

Trends und Strategien

 Springer VS

Herausgeber

Hans-Jürgen Lange
Deutsche Hochschule der Polizei
Münster, Deutschland

Michaela Wendekamm
Deutsche Hochschule der Polizei
Münster, Deutschland

Thomas Model
Akademie der Polizei Hamburg
Hamburg, Deutschland

ISSN 2523-7608

ISSN 2523-7616 (electronic)

Forum für Verwaltungs- und Polizeiwissenschaft

ISBN 978-3-658-22590-2

ISBN 978-3-658-22591-9 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22591-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Einleitung 1
Hans-Jürgen Lange, Thomas Model und Michaela Wendekamm

Teil 1 Gesellschaftliche Trends und Entwicklungen

Sozioökonomische Zersplitterung und Digitalisierung:
Auf dem Weg zur granularen Gesellschaft? 11
Rolf G. Heinze

Globale Trends und ihre Auswirkungen auf die Polizeiarbeit.
Ein Statement 35
Michael Kretschmer

Cybercrime: Aktuelle Erscheinungsformen und deren Bekämpfung 47
Wilfried Honekamp

Teil 2 Lernkonzepte und Organisationskultur

Der Masterstudiengang „Öffentliche Verwaltung – Polizeimanagement“:
akademisch, bedarfsgerecht, praxisnah und zukunftsorientiert?! 63
Mechthild Hauff und Verena Schulze

Neue (berufsbegleitende) Lernformen: E-Learning und Webinare 87
Robert Eberherr

Die Internationalisierung von Polizeihochschulen und -akademien
in Deutschland im Kontext der allgemeinen Hochschulentwicklung 101
Martin Kagel

Diversity und Polizei 113
Petia Genkova

Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Herausforderung und Chance
auch im öffentlichen Dienst 133
Max Gehrke

Teil 3 Polizeiliche Kompetenzen und Einsatzpraxis

Zukünftige Anforderungen an Polizeivollzugsbeamte aus
kriminaltechnischer Sicht 153
Matthias Burba

Technische Ausstattung der Polizei in Estland: Best Practice Beispiel 161
Jaak Kiviste

Von analog zu digital, vom Kobold zum Thermomix.
Thesen zur Zukunft der Polizei zwischen Identität und Anpassung 173
Stefan Jarolimek

Polizeiliche Verhaltenserkennung. Die Grundlagen 189
Jenny K. Krüger

Politische Bildung in der Polizei im Spiegel aktueller „Megatrends“ 209
Philipp Kuschewski

„Und, was bringt mir das in der Praxis?“ Erfolgreiche Erweiterung
polizeilicher Handlungsmöglichkeiten durch Transkulturelle Kompetenz .. 239
Wulf Köpke und Beate Hahn

Arbeitskultur und Berufsbilder der Polizei. Zwischen gesellschaftlichen
Megatrends und Herausforderungen der Inneren Sicherheit 261
Michaela Wendekamm und Thomas Model

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 281



Einleitung

Hans-Jürgen Lange, Thomas Model und Michaela Wendekamm

Der international um sich greifende Terrorismus des Islamischen Staates, die Fluchtbewegungen aus Bürgerkriegsregionen wie Syrien, Afghanistan, Irak und Somalia und das Erstarken des (Rechts-)Populismus, um nur einige von vielen sicherheitsrelevanten Entwicklungen zu benennen, sind zu beobachtende Phänomene der Gegenwart. Diese Ereignisse stehen jedoch nicht einfach für sich, sondern können als Symptome für die Strukturprobleme der postmodernen Weltgesellschaft ausgemacht werden. All dies basiert auf der „ontologischen Unsicherheit des gesellschaftlichen Systems, dessen Unvorhersagbarkeit sein entscheidendes Charakteristikum ist und nicht auf Informationsmangel“¹. Gesellschaftliche Transformationsprozesse (siehe Abb. 1) – wie die Globalisierung, ökonomische Umbrüche, Staatlichkeit im Wandel und soziokulturelle Transformationen – sind ursächlich hierfür. Als Folge schlägt sich dies, neben einer gesellschaftlichen Verunsicherung und sozialer Desintegration, auch auf die Innere Sicherheit und deren institutionelles Gefüge nieder.

1 Wendekamm 2015, S. 36.

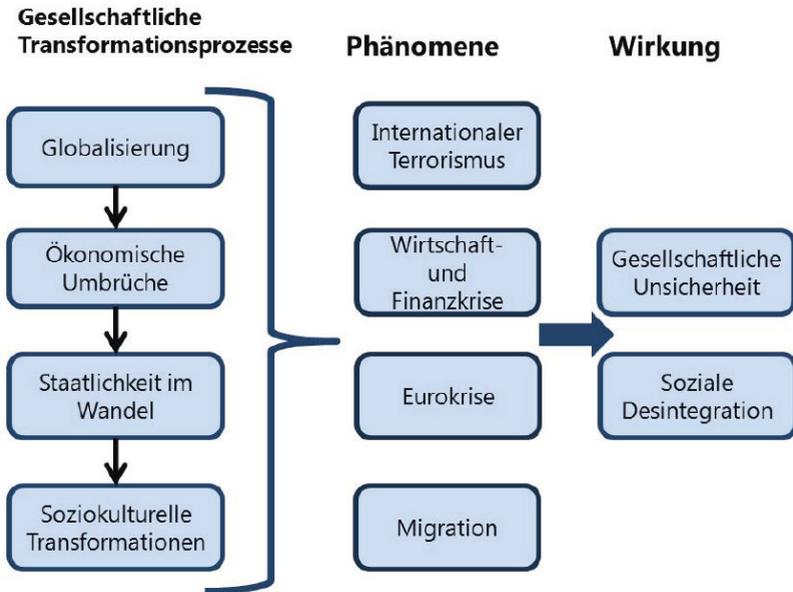


Abb. 1 Gesellschaftliche Veränderungen (Quelle: Wendekamm 2015, S. 37)

Die Reaktionen des deutschen Staates auf die Transformationsprozesse sind unter anderem von Tendenzen zur Re-Nationalisierung von Zuständigkeiten geprägt, verursacht beispielsweise durch die Krise der EU. Im bundesdeutschen Kontext wird verstärkt die Forderung erhoben, staatliche Aufgaben zu zentralisieren; oftmals verbunden damit, den kooperativen Föderalismus in Frage zu stellen. Gleichzeitig werden Budgets verknüpft und aufgrund des Kostendrucks erfolgt die Konzentration auf staatliche Kernaufgaben sowie eine stärkere ‚aktivierende‘ Einbindung der Bürgerschaft bzw. eine Verantwortungsverlagerung auf diese. Hieraus ergeben sich Konsequenzen für die Innere Sicherheit: Erstens hat dies Folgen für die Sicherheitsarchitektur und die Befugnisse einzelner Akteure der Inneren Sicherheit. Zweitens wirkt es sich konkret auf die Organisation der Polizeien der Länder und des Bundes aus. Drittens hat dies auch Konsequenzen für die polizeiliche Aus- und Fortbildung.

Was verändert sich? Die Rolle der Länder und des Bundes im föderalen Gefüge der Bundesrepublik wird sich wandeln. Für die Länder, zumal für die kleineren, stellt sich die Frage, ob sie die wachsende Aufgabenfülle und die Vielzahl der Gremien, in denen sie insbesondere im europäischen und im bundesdeutschen Verbund

beteiligt sind, dauerhaft werden wahrnehmen können. In der Inneren Sicherheit werden die Zuständigkeiten infolgedessen neu abzustimmen sein. In der Polizei wird wiederum die Balance zwischen Präsenz und Spezialisierung einerseits und Zentralisierung und Dezentralisierung andererseits neu zu gewichten sein. Das System der Aus- und Fortbildung gerät stärker unter Druck. Die gesellschaftlichen Transformationsprozesse bzw. Megatrends wirken sich auch auf die Polizei aus, nicht nur weil sich Kriminalitätsdelikte verändern oder neu entstehen, sondern auch, weil beispielsweise der demographische Wandel ganz erheblich die Nachwuchsgewinnung beeinflusst und auch die Erwartungen an Formen und Inhalten der Aus- und Fortbildung verändert.²

Der Sammelband nähert sich dem Thema, indem, ausgehend von allgemeinen gesellschaftlichen Trends, sich verändernden Rahmenbedingungen sowie zunehmend an Bedeutung gewinnenden Kriminalitätsphänomenen, die konkreten Anforderungen an künftige junge Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte formuliert und diskutiert werden, um schließlich zu fragen, was dies für die Personalgewinnung und die Hochschulen und Akademien der Polizei bedeutet. Aktuell laufen bei den Landespolizeien und dem Bund Einstellungsoffensiven, zum einen um die anstehende Pensionswelle abfangen zu können, zum anderen um einen deutlich verstärkten Personalkörper aufzubauen. Diese Ziele bringen jedoch logistische und personelle Herausforderungen mit sich. So müssen in einem erheblichen Umfang Hörsäle, Seminarräume, Lehrkräfte und Dozierende erhöht werden. Dabei soll zugleich oberste Prämisse sein, keine Abstriche bei der Qualität vorzunehmen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob bei einem Mehr an Bewerberinnen und Bewerbern auch die richtigen angesprochen und eingestellt werden? Wie kann die Polizei bestimmte Zielgruppen erreichen, die sie bisher nicht im Fokus hatte? Wie muss das Marketing überdacht und ggf. angepasst werden? Hier gilt es innovative Wege zu gehen, um neue Gruppen anzusprechen und damit mehr Vielfalt in der Organisation „Polizei“ zu ermöglichen.

Durch gesellschaftliche Veränderungen und sich stetig wandelnde Rahmenbedingungen müssen die Anforderungen an Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte sowohl im Dienst als auch in der zukünftigen Ausbildung stets aktualisiert und erweitert werden. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass sich nicht nur die Rahmenbedingungen, sondern auch die Menschen mit ihnen verändern. Die Gesellschaft befindet sich im steten Wandel, moderne Erscheinungsformen der Kriminalität wie Cybercrime und ein besonders perfider Terrorismus, der sogenannte „weiche Ziele“ ins Visier nimmt, treten zunehmend in den Vordergrund. Dabei spielen aktuelle und künftige Kriminalitätsphänomene und -muster eine entscheidende

2 Siehe dazu: Hans-Jürgen Lange 2018, S. 7–10.

Rolle. Was bedeutet dies für die Personalgewinnung der Polizei? Worauf müssen sich Hochschulen und Akademien in der polizeilichen Aus- und Fortbildung einstellen? Welches sind die qualifikationsrelevanten Themen und Phänomene, die zutage treten? Und welche Kompetenzen sind nötig, um Einsatzlagen so zu bewältigen, wie die Bürgerinnen und Bürger dies von den Behörden der Inneren Sicherheit erwarten?

Polizeiarbeit stellt sehr praktische Anforderungen, die aber allein mit den bisherigen praktischen Erfahrungen nicht zu bewältigen sind. Neue Konzepte müssen sich letztlich in der Praxis bewähren, d. h. im konkreten Einsatzgeschehen und in der Ermittlungstätigkeit beweisen. Der Sammelband trägt gerade deshalb verschiedene Sichtweisen und wissenschaftliche Erkenntnisse zusammen, um diese auf die konkrete berufliche Ebene hin zu reflektieren. Denn mit der Gesellschaft verändert sich auch das Berufsbild der Polizistinnen und Polizisten.

Der *erste Teil* des Sammelbandes gibt zunächst einen Überblick über die gesellschaftlichen Trends und Entwicklungen:

So stellt *Rolf G. Heinze* die Frage, ob sich Deutschland in Richtung einer granularen Gesellschaft – im Sinne einer feinkörniger werdenden sozialen Menge als Ergebnis der Digitalisierungsprozesse – bewegt. Er umreißt aktuelle gesellschaftliche Tendenzen, beschreibt gesellschaftliche Verunsicherungen und illustriert in diesem Zusammenhang den Einfluss von Digitalisierung, Individualisierung, Globalisierung sowie wachsender sozialer Ungleichheit auf die Gesellschaft. Der Autor erläutert außerdem die Wechselwirkung dieser globalen Trends und ihre (potenziellen) Folgen. Zudem diskutiert er die Gefahren der Granularität für die Gemeinschaft und erläutert vor diesem Hintergrund den Vertrauensverlust in die gegenwärtige Politik.

Michael Kretschmer zeigt die Herausforderungen auf, denen die Polizeiarbeit angesichts globaler Trends wie Globalisierung und Digitalisierung auf institutioneller Ebene gegenübersteht. Konkret beschreibt er anhand der Themen islamistischer Terrorismus, Ermittlungsunterstützung, Informationsmanagement und internationale Zusammenarbeit, mit welchen Veränderungen auf institutioneller Ebene die Polizei konfrontiert ist und führt aus, welche Herausforderungen dadurch entstehen. Dabei skizziert er notwendige Veränderungen der polizeilichen Organisationsstruktur, der Personalpolitik und der Digitalisierung.

Der Beitrag von *Wilfried Honekamp* widmet sich der Gegenwart und der Zukunft von Computerkriminalität. Zunächst definiert er vier Gruppen von Cybercrime und nennt mögliche künftige Arten. Anschließend beschreibt er die zwei Säulen, auf denen die Bekämpfung von Computerkriminalität basiert – Prävention sowie Verfolgung – und veranschaulicht notwendige Voraussetzungen in der polizeili-

chen Aus- und Fortbildung, um diesen erfolgreich entsprechen zu können. Zudem beleuchtet er die Notwendigkeit der internationalen Zusammenarbeit für die Bekämpfung von Cybercrime.

Lernkonzepte und die Organisationskultur sind die Themenschwerpunkte des *zweiten Teils* des Buches:

Hier stellen *Mechthild Hauff* und *Verena Schulze* den Masterstudiengang ‚Öffentliche Verwaltung- Polizeimanagement‘ der Deutschen Hochschule der Polizei vor und setzen sich mit seiner Entstehung und – vor dem Hintergrund veränderter Anforderungen an den Polizeiberuf – mit seinen Merkmalen und mit der Relevanz einer akademischen Ausbildung für polizeiliche Führungskräfte auseinander. Besondere Betrachtung erfahren der Aspekt der Employability, das Verhältnis und die Verbindung von Theorie und Praxis, sowie Ideen für die zukünftige erfolgreiche Gestaltung des Studiengangs.

Einen Einblick in die Möglichkeiten des E-Learning für die Polizei, gegenwärtig und perspektivisch, gewährt *Robert Eberherr* am Beispiel der Bayerischen Polizei. Er vermittelt einen Überblick über das E-Learning bei der Bayerischen Polizei von seinen Anfängen bis hin zur polizeispezifischen Lernplattform. In Zuge dessen thematisiert er relevante polizeispezifische Voraussetzungen für das E-Learning, z. B. den Sicherheitsaspekt, und skizziert die notwendigen Voraussetzungen für ein E-Learning, das sich an der Arbeitsrealität der Teilnehmerinnen und Teilnehmer orientiert und zeitgemäß ist, somit der Individualität des Lernprozesses gerecht wird und in Lernerfolgen mündet.

Mit der Internationalisierung von Polizeihochschulen und Polizeiakademien befasst sich der Beitrag von *Martin Kagel*. Dabei wird die Grundannahme vertreten, dass Internationalität in der Polizeiausbildung und -arbeit vor dem Hintergrund großer Grundthemen, wie z. B. Digitalisierung und Globalisierung, an Bedeutung gewinnen wird und dass innerhalb der Polizei ein Bekenntnis zu und ein Bewusstsein für Internationalisierung notwendig werden wird. Der Autor beschreibt die langfristigen Vorteile der Internationalisierung für Hochschulen, Personal und Studierende, stellt Förderprogramme vor, zeigt mögliche Erschwernisse des Internationalisierungsprozesses auf und gibt Beispiele, wie er erfolgreich angestoßen werden kann.

Petia Genkova setzt sich vor dem Hintergrund einer sich verändernden Demografie und der Globalisierung mit dem Thema Diversity auseinander. Sie schildert den Effekt von Diversity auf Führungskräfte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. So geht sie auf das Arbeiten in multikulturellen Gruppen und auf interkulturelle Anpassungen ein. Sie demonstriert ebenso, warum Organisationen wie die Polizei im Rahmen von Diversity Management von Diversity profitieren können und stellt

ein Bewertungsmodell für ein dementsprechendes Management vor und benennt mögliche Ansatzpunkte für eine Verbesserung.

Die Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Polizei behandelt *Max Gehrke*. Er bietet einen Überblick über das sich generationenbedingt verändernde Werte- und Rollenverständnis in der Bevölkerung und somit auch in der Belegschaft der Polizei. Darauf aufbauend erläutert er Sorgeverantwortung und diesbezüglich mögliche Belastungen. Er regt die Ergreifung von Maßnahmen an, um gute Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf innerhalb der Polizei zu schaffen. Hierzu stellt er konkrete Handlungsoptionen am Beispiel einiger Bundesländer vor.

Im *dritten Teil* werden polizeiliche Kompetenzen genauer behandelt und aus der Einsatzpraxis berichtet:

Im Fokus stehen zum Beispiel die kriminaltechnische Entwicklung und ihr Effekt auf die polizeiliche Ermittlungsarbeit in der Alltagskriminalität. Mit diesem Thema setzt sich *Matthias Burba* auseinander. Er diskutiert die momentane Arbeitsteilung während der Ermittlungsarbeit am Tatort und gibt einen Überblick über die Regeln für die damit verbundene Sicherungsarbeit, bevor er den Fortschritt der Kriminaltechnik darlegt und die beiden Entwicklungsmöglichkeiten ‚lab to the scene‘ und ‚remote investigation/ forensics‘ umreißt. Er unterbreitet Vorschläge für eine effektive zukünftige Aus- und Fortbildung von spurensichernden Polizeikräften und plädiert für die Öffnung der Polizeikarriere für qualifizierte Seiteneinsteiger, um der technologischen Entwicklung in der polizeilichen Praxis gerecht zu werden.

Einen Einblick in die estnische Polizei und ihren Umgang mit der Digitalisierung gewährt *Jaak Kiviste*. Dazu illustriert er zunächst die Reformen zur erfolgreichen Beschleunigung der digitalen Entwicklung hin zu ‚e-Estland‘, innerhalb der estnischen Gesellschaft im Allgemeinen und innerhalb der estnischen Polizei im Besonderen. Der Autor stellt danach das Konzept der ‚Web-Constables‘ vor sowie die Funktionsweise und Vorzüge der ins Polizei-Informationssystem POLIS eingebetteten ‚e-Polizei‘ für Polizei- und Grenzschutzautos. Auch wird die Nutzung moderner digitaler Möglichkeiten in der estnischen Sicherheits-Ausbildungsstätte ‚Akademie der inneren Sicherheit‘ thematisiert. Jaak Kiviste gibt einen Ausblick auf die künftige Entwicklung digitaler Möglichkeiten zum Nutzen der polizeilichen Ausbildung und Arbeit, weist aber auch auf ihre Limitationen hin.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht wirft *Stefan Jarolimek* einen Blick auf die notwendige Anpassung der Polizei an eine sich ständig verändernde Organisationsumwelt. Er erläutert die verändernden Prozesse der Globalisierung, Mediatisierung und Digitalisierung sowie ihre Wechselwirkung. Zudem beleuchtet er die Rolle von Public Relations in und den Einfluss von Social Media auf

Organisationen im Allgemeinen und die Polizei im Speziellen. Seine Vorschläge für die Polizeiarbeit beinhalten Thesen zur Professionalisierung der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, auch bezüglich Social Media, und zur Krisenkommunikation. Gleichzeitig mahnt er zur Offenheit für Neuerungen und regt eine Verbindung zwischen Kommunikations- und Organisationsstrategie an.

In Zeiten stetiger terroristischer Bedrohungen gewinnt der Ansatz der Verhaltenserkennung als weitere Maßnahme der Gefahrenabwehr zunehmend an Bedeutung. Die zugrundeliegende Frage ist, ob Personen mit delinquenten, kriminellen Absichten vor der Durchführung einer Tat erkennbar sind und im Weiteren, welche Verhaltensmerkmale als relevante Aspekte zu beurteilen sind. Der vorliegende Beitrag von *Jenny K. Krüger* bietet einen Überblick zu den Möglichkeiten und Herausforderungen der Erkennung von Lüge und Täuschung. Die aktuell offene Frage, inwiefern sich einzelne Indikatoren oder Cluster von Indikatoren formulieren lassen, wird mit Bezug zum Forschungsstand erörtert. Hierbei wird besonders auf die kritische Auseinandersetzung mit bereits erlangten Erkenntnissen hingewiesen, sodass ein Verständnis von Forschungsergebnissen und auch Kenntnis um wesentliche Aspekte zu deren Beurteilung vermittelt wird. Abschließend werden mögliche fehlerhafte Einschätzungen von ‚Wahrheit und Lüge‘ sowie deren Zustandekommen aufgezeigt.

Das Projekt ‚Politische Bildung und Polizei‘ verfolgt u. a. die Ziele, die Angebots- und Bedarfsstruktur zur politischen Bildung in den Polizeien des Bundes und der Länder zu erheben, sowie praxistaugliche Bildungsangebote für die Polizei und ihre zuständigen Bildungseinrichtungen konzeptionell (weiter) zu entwickeln. In seinem Beitrag legt *Philipp Kuschewski* dar, warum eine ganzheitliche politische Bildung für die Aus- und Fortbildungsarbeit der Polizei einen hohen Stellenwert besitzt und erörtert, wie sie zeitgemäß und zukunftsorientiert gestaltet werden kann. Er veranschaulicht, inwiefern die Megatrends Globalisierung, Digitalisierung sowie demografischer und kultureller Wandel mit der künftigen politischen Bildung innerhalb der Polizei verbunden sind, gibt diesbezüglich sowohl Denkanstöße als auch Handlungsvorschläge und nennt Herausforderungen.

Wulf Köpke und *Beate Hahn* thematisieren in ihrem Beitrag das Potenzial Transkultureller Kompetenz für erfolgreiche Polizeiarbeit. Sie bieten eine Begriffsabgrenzung von Interkultureller Kompetenz (IKK) und Transkultureller Kompetenz (TKK) und diskutieren vor dem Hintergrund des demografischen Wandels die Einstellung von Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten mit Migrationshintergrund. Außerdem begründen sie die Wichtigkeit von TKK für Aus- und Fortbildung innerhalb der Polizei. Am Beispiel des 2016 gegründeten ITK (Institut für Transkulturelle Kompetenz) an der Akademie der Polizei Hamburg erläutern

die Autoren die Möglichkeiten von TTK für die Ausbildung, Fortbildung, Integrationsarbeit und allgemeine Beratung von Polizeidienststellen.

Abschließend widmen sich *Michaela Wendekamm* und *Thomas Model* dem Themenkomplex der gesellschaftlichen Megatrends und welche Wirkungen diese auf die sich wandelnde Arbeitskultur im Allgemeinen und die Innere Sicherheit im Speziellen hat. Hierzu werden zunächst die gegenwärtige und zukünftige Situation am Arbeitsmarkt skizziert. Danach werden die Generationen Y und Z als Adressaten der Nachwuchsgewinnung genauer betrachtet. Welche Auswirkungen die gesellschaftlichen Veränderungen auf die Arbeitskultur insgesamt und die Organisationskultur speziell bei der Polizei haben, wird dabei anhand des Polizeiberufs erläutert und kritisch diskutiert.

Literatur

- Lange, Hans-Jürgen. 2018. Verwaltungswissenschaften, Öffentliche Sicherheitsverwaltung und Polizei. In *Die Verwaltung der Sicherheit. Theorie und Praxis der Öffentlichen Sicherheitsverwaltung*, Hrsg. Hans-Jürgen Lange und Michaela Wendekamm, S.7–23. Wiesbaden: Springer VS.
- Wendekamm, Michaela. 2015. *Die Wahrnehmung von Migration als Bedrohung. Zur Verzahnung der Politikfelder Innere Sicherheit und Migrationspolitik*. Wiesbaden: Springer VS.

Teil 1
**Gesellschaftliche Trends
und Entwicklungen**



Sozioökonomische Zersplitterung und Digitalisierung: Auf dem Weg zur granularen Gesellschaft?

Rolf G. Heinze

1 Diagnose: vom „Fahrstuhl nach oben“ zur „Abstiegsgesellschaft“?

Diagnosen zur gegenwärtigen Gesellschaftsformation beschreiben in letzter Zeit eine wachsende Dynamik sozioökonomischer Verunsicherungen; allgemein werden oft grundlegende soziale Umbrüche konstatiert. Generell beschreiben Konzepte sozialen Wandels Veränderungen der sozialen Strukturen einer Gesellschaft in ihren Basisinstitutionen, Kulturen, subjektiven Deutungsmustern und Lebensformen. Vornehmlich zielt er auf die Veränderung von Familien- und Haushaltsstrukturen, aber auch auf dem Arbeitsmarkt oder hinsichtlich von Wertevorstellungen ab. Richtet man den Blick auf Gesellschaftsdiagnosen, wird immer mehr von einer „*Abstiegsgesellschaft*“ gesprochen sowie vom „erschöpften“ Selbst als gesamtgesellschaftliches Phänomen.¹ Diese soziologischen Deutungen sind sicher Folgewirkungen verschiedener Prozesse: einerseits der umfassenden Digitalisierung der letzten Jahre, der schon länger anhaltenden Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse wie auch der wachsenden sozialen Ungleichheit in allen westlichen Gesellschaften. Insbesondere für Deutschland gilt, dass sich die kollektive *Aufstiegsdynamik*, wie sie sich in der Prosperitätsperiode nach dem Zweiten Weltkrieg entfaltet und ausgebreitet hat, abgeschwächt hat und es besonders in der gesellschaftlichen Mitte zur Ausbreitung kollektiver Abstiegsängste kommt. Der mediale „Zeitgeist“ entspricht diesem Gefühl und thematisiert auf breiter Front soziale Abstiegsprozesse. Mehr noch als Zahlen spielen derzeit Gefühle eine große Rolle in der Politik – viele fühlen sich nicht verstanden, sind schnell beleidigt, skandalisieren soziale Ungleichheiten und sind extrem kritisch vor allem gegenüber

1 Vgl. Nachtwey 2016 sowie Ehrenberg 2011.

politischen Eliten. In repräsentativen Umfragen stimmt die Mehrheit der befragten Wahlberechtigten Aussagen wie „Die da oben in der Politik machen sowieso, was sie wollen, meine Meinung zählt da nicht“ zu. Die Debatten um Lobbyismus und vor allem den Einfluss der Wirtschaft in Verbindung mit vielen Politikern zeigen offensichtlich Wirkung. Generell wird ein Unbehagen an der Demokratie konstatiert, was sich in der Schwächung der traditionellen Volksparteien exemplarisch demonstriert. Wenn wir auch noch ein Stück weit von der politischen Situation in Frankreich entfernt sind, wo sich innerhalb eines Jahres ein massiver Umsturz der politischen Parteienlandschaft ereignet hat, so deuten doch auch viele Zeichen auf einen „Herbst“ der Volksparteien.²

Allerdings sollte man sich vor vorschnellen Krisendiagnosen und Zusammenbruchsszenarien hüten, Phasen gesellschaftlicher Kritik und neuer Gesellschaftsdeutungen gibt es seit Jahrzehnten. Diagnosen über eine „blockierte Gesellschaft“ waren bspw. Ende der 90er Jahre en vogue, eine „erschöpfte Gesellschaft“ wurde auch schon vor gut 10 Jahren thematisiert.³ Nun scheinen solche Gesellschaftsdiagnosen den akademischen Raum verlassen zu haben und tauchen im Alltagsbild vieler Menschen auf. Die Gesellschaft scheint „gereizter“, z. T. aggressiver zu werden („Wutbürger“), das Misstrauen gegenüber der Politik ist deutlich gewachsen und äußert sich in vielen westlichen Ländern im Wahlverhalten (etwa in den USA mit der Wahl eines populistischen Außenseiters zum Präsidenten). Aber nicht nur der Rechtspopulismus wächst in verschiedenen Ländern (größtenteils stärker als in Deutschland); ebenso gewinnen autoritäre Regierungsformen weltweit an Bedeutung. Es ist schon erstaunlich, wie viele (auch junge Menschen) die Demokratie nicht mehr für so wichtig halten und aufgeschlossen gegenüber autokratischen Regierungsformen sind. In den Medien wird schon gefragt, ob Deutschland ein „Volk der Beleidigten“⁴ sei. In der Politik – so argumentieren viele Proteststimmen – spielen Sachargumente immer weniger eine Rolle. Wir leben angeblich in „postfaktischen“ Zeiten, in denen eher Gefühlen als Fakten vertraut wird. Das Schlagwort „Postdemokratie“ macht die Runde.⁵

Die derzeitigen Verunsicherungen sind in Deutschland vor dem Hintergrund eines erfolgreichen Wohlfahrtsstaates zu sehen, der einen historisch einmaligen Aufstieg für viele Menschen ermöglicht hat. Allerdings mehren sich die Zweifel, ob zukünftig das Wohlfahrtsniveau gehalten werden kann und es mehren sich Zweifel,

2 Vgl. Walter 2009.

3 Vgl. Heinze 1998, S. 2011.

4 Die Zeit 2016.

5 Vgl. Crouch 2008 sowie die Beiträge in Schaal et al. 2014.

ob das Land nicht überfordert sei.⁶ Der „kurze Traum immerwährender Prosperität“ (B. Lutz) wird für immer mehr Bürger unwirklicher – auf der anderen Seite ist Deutschland „Hoffungsland“ für viele Externe. Abschottungs- und Diskriminierungstendenzen breiten sich aus, was auch am Wachstum rechtspopulistischer Strömungen sichtbar wird, die demokratische Errungenschaften bedrohen. „Die Tendenz zu inflationärem Beleidigtsein ist Gift für unsere Diskurskultur. Eine Gesellschaft, die es nicht schafft, in schwierigen Streitfragen miteinander im Gespräch zu bleiben, und die stattdessen mit Anschuldigungen um sich wirft, verhärtet sukzessive ihre ideologischen Fronten und erzeugt ein Klima der Feindseligkeit, das Kompromisse irgendwann unmöglich macht.“⁷ Vor diesem Hintergrund gewinnen auch kulturpsychologisch orientierte Gesellschaftskonzeptionen an Bedeutung: „Es ist nicht der Einzelne, der gestresst ist, wir leben in einer Kultur, die in sich fragmentiert, zerrissen, anstrengend, eben unruhig ist, in einer Gesellschaft, die sich als ruhe- und rastlos präsentiert.“⁸

Und diese innere Zerrissenheit manifestiert sich eben nicht nur in gewachsener kultureller Vielfalt, sondern auch in einer (Wieder)-Belebung rechtsextremer Einstellungen, die insbesondere in gewissen sozioökonomisch „abgehängten“ Regionen auftreten. Sozialforscher warnen bereits länger vor der gewachsenen Fremdenfeindlichkeit, die sich in den letzten Jahren durch die Flüchtlingsströme hochschaukelte. Eine „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, die nicht nur bei gesellschaftlichen Randgruppen vorkommt, sondern die auch in der Mitte der Gesellschaft angesiedelt ist, wurde explizit schon vor einigen Jahren in den empirischen Studien zu „Deutsche Zustände“ thematisiert.⁹ Als ein wesentlicher Hintergrund der „gereizten“ Stimmung wird soziale Desintegration genannt, weil „ein Teil der deutschstämmigen Gesellschaft auch nicht integriert (ist), entweder nicht in den Arbeitsmarkt oder als Anerkennungsdefizite, die dann auch kompensiert werden durch Überlegenheitsgefühle gegenüber schwachen Gruppen.“¹⁰

Als ein Grund für die gewachsene soziale Desintegration wird die zunehmende Individualisierung und die Erosion primärer sozialer Netzwerke genannt. Ausgangspunkt für die von Beck (1986) in den Vordergrund gerückten Individualisierungen war die „Vermittelschichtung“ der Sozialstruktur und deren Aufstieg in der deutschen Nachkriegszeit. Der dadurch eingeleitete „Fahrstuhleffekt“ erlaubte es der sich ausbreitenden gesellschaftlichen Mitte die Potentiale ihrer Selbstständigkeit

6 Vgl. etwa Steingart 2016.

7 Urban 2016.

8 Konersmann 2017; vgl. auch ders. 2015.

9 Vgl. Heitmeyer 2010; vgl. hierzu auch die Beiträge in Zick und Klein 2014.

10 A. a. O.

auszuleben. Hier geht es nicht nur um einen historischen Freisetzungsprozess des Individuums aus traditionsbestimmten Lebensformen, der verschiedene Muster sozialer Bindungen wie die Familie oder auch die Verwandtschaft betrifft, sondern auch um die Verbindung von individuellen Lebensentwürfen und sozioökonomischen Lebenslagen. Die Ansätze zur Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen und Lebensstile gehen davon aus, dass die Lebensstile der Menschen immer weniger nach Klasse und Stand geordnet sind, sondern in einer verflüssigten Sozialstruktur neue Autonomie-, aber auch *Risikospielräume* eröffnen. Die Lebensstile sortieren sich zu neuen sozialen Milieus, die sich nicht mehr in erster Linie über Beruf, Bildung und Einkommen definieren. Individualisierung führt so zur Entgrenzung, indem bislang von außen definierte Lebenslaufoptionen mehr und mehr in die Hand des Individuums gelegt und die Menschen dadurch zu „Wählenden“ werden (allerdings in den Grenzen individuell nur bedingt steuerbarer Phänomene wie etwa den Chancen auf dem Arbeitsmarkt).

Die Ökonomisierung bzw. Vermarktlichung und speziell der Druck auf Selbstkontrolle und Selbstmotivation produziert allerdings auch individuelle Überforderungen und deshalb wachsen in einer Gesellschaft mit immer mehr Optionen die subjektiven Verunsicherungen. Verschärfend kommt jetzt die Sorge hinzu, dass der Sozialstandort Deutschland gefährdet ist und die soziale Sicherung brüchiger wird. Derzeit herrscht deshalb eine „gute Konjunktur“ auf dem Markt der Krisendiagnosen, denn Ängste um den Stuserhalt prägen die soziale Atmosphäre. Auch wenn man darüber streiten kann, ob Deutschland auf dem Weg in die „Abstiegsgesellschaft“¹¹ ist oder ob nicht eher Bilder von der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ oder der zersplitterten bzw. *granularen Gesellschaft*¹² realitätstauglicher sind, so gibt es doch einen Konsens darin, dass der Traum eines prosperierenden und schützenden Wohlfahrtsstaates Risse bekommen hat. „Die Situation, vor der wir heute stehen, ist nun die, dass unter Bedingungen der Globalisierung und Deregulierung das Leitbild der autonomen Lebensführung zwar weiterhin an Bedeutung gewinnt, die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Realisierung dieses Leitbilds für einen wachsenden Teil der Bevölkerung jedoch nicht mehr gegeben sind. Individualisierung ist kein Kennzeichen einer integrierten Mittelstandsgesellschaft mehr. Paradoxerweise führt ausgerechnet die zunehmende Vergesellschaftung durch Märkte im Zuge von Globalisierung und Deregulierung zu einer Rückkehr zu

11 Nachtwey 2016.

12 Kucklick 2015.

„Klasse und Stand“, da nun immer häufiger die sozialen Mitgiften über den Grad der Autonomie entscheiden.“¹³

Es deutet sich somit die Krise eines Gesellschaftsmodells an, das über Jahrzehnte als aufstiegsorientierte Wohlstandsgesellschaft mit einer ausgebauten sozialen Sicherung erfolgreich war. Nun scheinen die Säulen dieses Modells zu bröckeln. Die globalisierten Märkte werden immer unbeherrschbarer, wie es die Finanzkrise exemplarisch vorführte. Mit den ökonomischen Irritationen geraten auch die sozialinstitutionellen Arrangements der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme ins Wanken.¹⁴ Verunsicherungsphänomene werden folglich auch in Gesellschaftstheorien verstärkt thematisiert, wobei der Fokus auf strukturell erzeugten Unsicherheiten liegt; prominent skizziert in den Schriften von Alain Ehrenberg zum „erschöpften Selbst“¹⁵ oder zum „Unbehagen in der Gesellschaft“: „Die gesellschaftliche Bindung wird schwächer, und als Folge davon muss sich der einzelne immer mehr auf sich selbst stützen, auf seine persönlichen Fähigkeiten, seine Subjektivität, seine „Innerlichkeit“. Daraus ergeben sich jene massenhaften psychischen Leiden und die Vervielfältigung psychologischer, medizinischer, spiritueller Techniken oder sozialer Unterstützung, die sich dieser „Bindungspathologien“ annehmen. Die Sorge um die Subjektivität und die Verankerung der Autonomie nähren die Vorstellung, daß unsere Gesellschaften einem dreifachen Prozess der Entinstitutionalisierung, der Psychologisierung und der Privatisierung des menschlichen Lebens gegenüberstehen.“¹⁶

2 Die Digitalisierung als Motor disruptiver sozioökonomischer Umbrüche

Der Begriff der Digitalisierung hat in den letzten Jahren eine erstaunliche Karriere gemacht. In allen Studien zu den zentralen sozioökonomischen Trends wird neben der Globalisierung, dem demografischen Wandel und der Individualisierung die Digitalisierung genannt. Die durch die „digitale Revolution“ abgeleiteten Umbrüche in der Arbeitswelt werden nicht nur abstrakt diskutiert, sondern sind schon heute spürbar, etwa indem manche Berufe einfach verschwinden. Selten hat ein Thema die

13 Koppetsch 2010, S.226; vgl. auch Bogumil et al. 2012, S.69 ff. sowie die Beiträge in El-Mafaalani et al. 2015 und Hoose et al. 2017.

14 Vgl. Streeck 2013.

15 Ders. 2008

16 Ehrenberg 2011, S.19; vgl. zusammenfassend Heinze 2011 sowie Mau 2012.

Öffentlichkeit so gespalten wie das Thema der Digitalisierung. Es wird aber nicht nur kommuniziert, vielmehr rüsten sich viele Menschen mit den neuen technologischen „Spielzeugen“ auf. Hier paart sich die Neugier auf technische Innovationen mit der Individualisierung, die sich nun in die „Selbstvermessung“ des Körpers ausdehnt. Andererseits werden in einem Netzwerk individuelle Daten weitergeleitet, über deren Reichweite sich viele Nutzer wohl nur begrenzt bewusst sind. Der Reiz, kurzfristige Feedbacks vom eigenen Körper (abgebildet durch Vitaldaten) zu bekommen, scheint gerade für die wachsende Zahl von „Ichlingen“ attraktiv zu sein.¹⁷ Manche Soziologen sprechen von einer Neuvermessung der Gesellschaft, die sich zunehmend *granularisiert* und uns durch Sensoren und Netzwerke ein „hochaufgelöstes“ Gesellschaftsbild produziert. „Die Granularisierung sorgt dafür, dass wir sozial neu sortiert, bewertet, verglichen – und durchschaut werden. Denn im Vergleich zu den feinauflösenden Daten ist unser Leben ziemlich grobkörnig, was es erlaubt, präzise Vorhersagen über unser Verhalten zu treffen. Wir werden nicht mehr wie in der Moderne *ausgebeutet*, sondern *ausgedeutet*.“¹⁸

In den öffentlichen Diskursen wird intensiv über das „intelligente Haus“, den „gläsernen Patienten“, Fitness-Tracker, „Wearables“, Digital-Health, Online-Sprechstunden, Roboterassistenzsysteme und noch allgemeiner von der Datenrevolution oder „Big Data“ gesprochen, auch wenn nicht immer klar wird, was sich dahinter alles verbirgt. Unbestritten ist die Ausbreitung vielfältiger mobiler Internetnutzungen – sei es in sozialen Netzwerken oder zunehmend auch als Anlaufstelle bei gesundheitlichen Beschwerden. Das Internet dient nicht nur als Kommunikationsmedium, sondern dringt auch in sensible Lebensbereiche ein, etwa wenn Diagnosen aus dem Internet bezogen werden. Die Internetdurchdringung ist im alltäglichen Leben in Deutschland im Vergleich zu skandinavischen Ländern oder den USA derzeit noch schwächer ausgeprägt, während in der deutschen Wirtschaft und Politik der Trend zur Digitalisierung unter dem Stichwort „Industrie 4.0“ intensiv geführt wird.¹⁹ Deshalb sind die aktuellen Diskussionen zur Digitalisierung in Deutschland oft „industriellastig“ ausgerichtet, Dienstleistungstätigkeiten spielen – obwohl sie die Mehrzahl der Arbeitsplätze stellen – kaum eine Rolle. Nichtsdestotrotz haben sich die Digitalisierungsprozesse der letzten Jahre im Wesentlichen in der Konsumtionssphäre verbreitet.

Real prägt heute die Fokussierung auf Unterhaltung (Audio- und Video-Streaming, digitale Spiele) sowie individuelle Fitness und Gesundheit die Digitalisierungs-

17 Vgl. Prisching 2010.

18 Kucklick 2015, S. 11; vgl. auch Mau 2017.

19 Vgl. Pfeiffer 2013, Hirsch-Kreinsen 2014 sowie die Beiträge in Hirsch-Kreinsen et al. 2015.

landschaft, Gesundheits-Apps sind allgegenwärtig und immer mehr Menschen suchen hier direkt Rat für ihre gesundheitlichen Probleme. Dabei zeigt sich, wie durch digitale Anwendungen am klassischen Wissensmonopol der Mediziner vorbei private Angebote aus der Internetwirtschaft inzwischen weite Verbreitung finden.²⁰ Digitale medizinische Technologien etablieren sich inzwischen sowohl als Informations- und Kommunikationsmedium als auch bei Fragen von Krankheitsbewältigung und Gesunderhaltung. Darüber hinaus erlaubt es auch einen schnellen und unkomplizierten Austausch mit anderen Menschen (z. B. in Chatgruppen), die ähnliche Fragestellungen und Interessen haben oder über Kompetenzen verfügen, von denen man profitieren kann. Aber auch andere Bereiche wie die Energie oder das Haus („Smart Homes“) werden von der Digitalisierungswelle erfasst. Inzwischen gibt es ein breites Angebot von Geräten für das „Smart Home“, die mit dem Internet verbunden sind und über mobile Endgeräte wie das Smartphone gesteuert werden können: von der Heizung, die über Apps reguliert wird über „intelligente“ Waschmaschinen und Trockner, Wasserhahnkontrollsystemen bis hin zu ganzen Schaltzentralen, die in der Immobilie für eine Vernetzung von Heizung, Licht und Alarmanlage sorgen. Durch die Vernetzung personalisierter Daten scheint das häusliche Wohnumfeld somit ein sehr interessanter Anwendungsbereich für Internetlösungen zu sein. Sensorgestützte Informations- und Kommunikationssysteme liefern individuell angepasste Servicefunktionen, die den konkreten Bedarf abdecken können (sowohl mit Blick auf Notfälle als auch zur Steuerung von Haushaltsgeräten sowie zur Aufrechterhaltung sozialer Kontakte durch Internetplattformen).

An der Personalisierung der Sicherheits- und Gesundheitsdaten zeigt sich, wie sich grundlegende sozioökonomische und kulturelle Trends – die Individualisierung und die Digitalisierung – treffen und gegenseitig *verstärken*. In Übereinstimmung mit dem Zeitgeist der Individualisierung nehmen wachsende Teile der Bevölkerung Gesundheit als eine persönlich formbare Größe an und kümmern sich verstärkt um einen gesundheitsorientierten Lebensstil. Hierfür bieten jetzt diverse Gesundheits-Apps digitale Lösungsmöglichkeiten an. Fitness- und Gesundheits-Apps (z. B. *Runtastic* für Läufer oder *Glooko* für Diabetiker) erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Die Selbstvermessung bzw. Selbstoptimierung, die bislang primär im Bereich der Fitness praktiziert wird, weist auf einen gesellschaftlichen Trend zur individuellen Ressourcensteigerung durch „Selbstarbeit“ hin, der moderne Gesellschaften derzeit auszeichnet.²¹ Manche Autoren argumentieren in dieser Richtung weiter und sehen die „Wettbewerbsfähigkeit“ nur dann gewährleistet,

20 Vgl. Gigerenzer et al. 2016 und zur internationalen Diskussion Lupton 2015.

21 „Selflogging“: digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung/vgl. die Beiträge in Selke 2016 sowie Duttweiler et al. 2016.

wenn die Instrumentalisierung des eigenen Körpers optimiert wird. „Dies führt dazu, dass die Individuen immer mehr Energie in die Aufrechterhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit und Ressourcenausstattung investieren müssen, um ihren Platz zu halten, mithin also den Status quo zu reproduzieren.“²² Der Aspekt der Ressourcensteigerung durch digitale Techniken ist sicherlich als ein weiterer Schritt zur „Verdinglichung des Selbstverhältnisses“ zu markieren, allerdings erlauben die neuen Sensortechniken in Verbindung mit der Verknüpfung von Technologie und Biologie bzw. Biochemie auch neue Wege zur effizienten Prävention und zu besseren Behandlungsmethoden (etwa wenn bei Diabetikern durch eine Kontaktlinse der Blutzuckerspiegel gemessen wird). Das Bild bleibt ambivalent, klar ist aber die Richtung: Das Persönliche gewinnt immer mehr an gesellschaftsgestaltender Kraft. „People are focused on personal health, spiritual health, wellness, diet, living longer and the vast related matter of the health of the planet. Zen, yoga and the soul have trumped the means of production. Of course, wellness raises the issues of climate change and energy consumption, questions that have political content but are not political at their core. The political century has given way to the personal century.“²³

In letzter Zeit ist ein besonderes Internetangebot in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, das den Gesundheits- und Fitnessinteressierten neue Möglichkeiten eröffnet: das Quantified Self. Die Potentiale von Quantified Self werden darin gesehen, dass sich Netzwerke aus Anwendern und Anbietern sowie Hard- und Softwarelösungen bilden, mit deren Hilfe personenbezogene Daten aufgezeichnet, analysiert und ausgewertet werden. Neben der Erfassung und Protokollierung von Vitaldaten werden bei der „Vermessung des Selbst“ auch Verhaltensdaten gespeichert. Der aktuelle Hype, der um die Selbstvermessung des Menschen zu beobachten ist, ist auch darauf zurück zu führen, dass alle großen Anbieter von Smartphones inzwischen „Wearables“ im Angebot haben. Mit diesen multifunktionalen Armbanduhr, Armbändern oder Brustgurten lassen sich permanent Vitalparameter erfassen. Sie sind kabellos (z. B. via Bluetooth) mit dem Smartphone verbunden, das die Daten an Server übermittelt. Im Jahr 2014 wurden in Deutschland bereits rund 3,6 Millionen „Wearables“ verkauft und für die nächsten Jahre werden von Experten jährliche Wachstumsraten von rund 25 Prozent erwartet. In einer Befragung wurde die Unterstützung bei der Gesundheitsvorsorge als größter Vorteil dieser digitalen Assistenzen benannt.

An dieser rasanten Ausbreitung mobiler digitaler Anwendungen wird einerseits der Wunsch deutlich, die Entwicklung des eigenen Körpers zu dokumentieren und zu überwachen und die Daten ggf. über soziale Netzwerke mit anderen zu teilen,

22 Rosa 2016, S. 179.

23 Cohen 2015, S. 2.

andererseits kann dies auch immer als Kontrollinstanz und als weitere Phase der „Selbstverdinglichung“ gesehen werden. Diese widersprüchlichen Aussagen zu den gesellschaftlichen Folgewirkungen der Digitalisierung beherrschen die Debatte in Deutschland, die zumeist entweder Technikoptimisten („digitale Revolution“) oder Pessimisten („digitale Diktaturen“) kennt. Abwägende Studien, die Vor- und Nachteile der neuen Digitalisierungswelle untersuchen, die inzwischen nicht mehr primär als „Hype“ zu bezeichnen ist, sondern alle Lebens- und Wirtschaftsbereiche durchdringt, sind kaum aufzufinden. Dennoch sind die sozialstrukturellen Folgen neuer digitaler Geschäftsmodelle wie etwa Airbnb (also der digitalen Vermittlung von Unterkünften abseits der Hotelszenerie) schon heute spürbar, indem Wohnraum- und Stadtstrukturen verändert werden. Durch das „Internet der Dinge“, das von den Leitkonzernen der Digitalisierung und den neuen Möglichkeiten der individuellen Selbstoptimierung vorangetrieben wird, werden auch immer mehr das alltägliche Leben und durchaus sensible Bereiche wie die Gesundheitserhaltung oder Heilung von Krankheiten berührt.

Allerdings werden die überall präsenten Feinvermessungen durch digitale Sensoren gesellschaftliche Zusammenhänge noch intensiver individualisieren und somit soziale Fragmentierungen vertiefen. In einer ohnehin in den letzten Jahren immer weiter zersplitterten Gesellschaft²⁴ kommt es dadurch zu kumulativen Wirkungen. Nicht umsonst sprechen einige bereits von der „granularen“ Gesellschaft²⁵, weil die durch die Digitalisierung vorangetriebenen feinkörnigen Vermessungen zwar einerseits bspw. individuelle Risiken aufspüren und maßgeschneiderte Diagnosen und Therapien anbieten können, andererseits werden durch die Granularität und mögliche Datenauswertungen auch vielfältige Kontrollmöglichkeiten eröffnet (etwa für Krankenkassen, die genaue Informationen über den Lebenswandel ihrer Versicherten erhalten, die sie sicherlich in neue Tarifstrukturen einfließen lassen werden). Solche statistischen Diskriminierungen sind in Deutschland zwar gesetzlich verboten, dennoch weisen sie auf grundlegende sozialstrukturelle Wandlungsprozesse hin, die in Richtung einer vertiefenden Fragmentierung laufen. „Damit setzt sich ein defizitorientiertes und primär quantifizierendes Organisationsprinzip des Sozialen durch: Durch die Allgegenwart von Vermessungsmethoden kommt es zu *ständiger Fehlersuche, sinkender Fehlertoleranz und gesteigerter Abweichungssensibilität* anderen und uns selbst gegenüber. Große Bereiche des Lebens, die sich nur in qualitativen Dimensionen abbilden lassen und zugleich die Grundlage für positive soziale Wahrnehmungen sein könnten, geraten in den Hintergrund. Der ganze Mensch und seine Würde geraten aus dem Blick. Menschen werden insgesamt zu

24 Vgl. Heinze 1998, S. 2011.

25 Kucklick 2015.

numerischen Objekten. Im statistischen Universum gibt es weder eine handelnde noch eine leidende Persönlichkeit. Was dann passiert, lässt sich wie folgt zusammenfassen: *Wir sind Zahl*. Mathematische Methoden zerreißen den organischen Zusammenhang des Lebens.²⁶

Bislang läuft der Diskurs in Deutschland zur Digitalisierung nach dem traditionellen Muster: Erst werden die Herausforderungen verdrängt und wenn es fast zu spät für eine rationale Steuerung des Prozesses ist, setzt Panik ein. Diese Phase ist inzwischen erreicht und die Debatte schwankt zwischen euphorischen Hoffnungen etwa in die „Industrie 4.0“, die unseren Produktionsstandort vielleicht doch noch retten könnte, bis hin zu den Kritikern, die vor einem unkontrollierten Finanzkapitalismus und den Risiken von „Big Data“ oft mit deutlichen Worten warnen. Die Digitalisierung verändert unseren Alltag ebenso wie unsere Wirtschaft. Ganze Industrien werden sich in den kommenden Jahren durch das „Internet der Dinge“ und neue Dienste verändern. Neue Geschäftsfelder entstehen, andere verschwinden vom Markt. Die Veränderungsgeschwindigkeit und die Volatilität der Märkte werden durch kurze Innovationszyklen steigen. Andererseits verunsichert die Flut an neuen technologischen Optionen viele Menschen und deshalb ist es kein Wunder, dass immer stärker vom „erschöpften“ Selbst als gesamtgesellschaftliches Phänomen und einer risikoscheuen, verunsicherten Gesellschaft gesprochen wird.²⁷

Zusammenfassend werden makrostrukturell *Unsicherheitszonen* systematisch erzeugt, die mikrostrukturell vor dem Hintergrund sozioökonomischer Abstiege und einer sich ausbreitenden „Entscheidungsgesellschaft“²⁸ die Individuen zunehmend überfordern und Statusängste verursachen. Aber auch wenn es eine Rückkehr zur Normalität gibt und der Traum dauerhafter Prosperität ausgeträumt ist, so bedeutet das nicht, dass gerade in Deutschland eine „tiefe, historisch gewachsene Sehnsucht nach Harmonie, ökonomisch gesprochen nach einem störungsfreien Entwicklungsgleichgewicht“²⁹ weiterhin stark vorhanden ist und deshalb auf rasche Wandlungsprozesse empfindlich reagiert wird. Da es sich bei der Digitalisierung um fundamentale und alle Bereiche umfassende Veränderungsprozesse handelt, die zudem langfristige Folgewirkungen zeitigen, ist die Politik aufgerufen, diese Wandlungsprozesse wenn nicht zu steuern, so doch Leitplanken einzuziehen. Die Frage stellt sich allerdings, ob nicht die Gefahr einer systemischen Überforderung der Politik besteht, da das politische Steuerungsregime ohnehin durch die wachsenden gesamtgesellschaftlichen Individualisierungsansprüche geschwächt ist.

26 Selke 2016, S. 325; vgl. auch von Gehlen 2016 und Mau 2017.

27 Vgl. zu aktuellen sozialen Abstiegsprozessen Dörre 2015 und Nachtwey 2016.

28 Schimank 2005.

29 Plumpe 2012, S. 67; vgl. auch Heinze 2006.

Genau in dem Augenblick, in dem Integrationschancen und Sicherheiten prekär werden, sind die herkömmlichen Methoden der Risikoabsicherung selbst riskant geworden. Vielen jungen Leuten sind die klassischen Normalarbeitsverhältnisse nur noch aus Erzählungen der Eltern und Großeltern bekannt, sie kennen nur die „atypischen“ Formen von Beschäftigung, Teilzeitarbeit, Werkverträge und was sonst so alles in den letzten Jahren unter den Begriff Prekarität fällt. Diese Befunde lassen sich als Hinweis auf wachsende soziale Exklusionen verstehen. Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten sind durch ihre Sozialisations- und Bildungserfahrungen oft schon so frustriert, dass sie sich als „Überflüssige“ definieren, die in einer durch forcierte Ökonomisierungsprozesse durchsetzten Gesellschaft keinen Halt mehr finden. Die für die Nachkriegsgenerationen selbstverständlich gewordenen Garantien auf eine existenzsichernde abhängige Erwerbstätigkeit werden für diese Gruppen immer selektiver. Für alle Gruppen auf dem Arbeitsmarkt wächst der Zwang zu Selbstmanagement und manche können diesem Perfektionsdruck kaum standhalten. Ablesbar sind diese selektiven Ausgrenzungen bspw. an der in den letzten Jahren trotz wirtschaftlicher Dynamik nicht weniger werdenden Zahl von Langzeitarbeitslosen (mehr als 1 Million Menschen waren es im Jahr 2013).

Trotz dieser sozialen Polarisierungen auf dem Arbeitsmarkt ist die Beschäftigungssituation in Deutschland seit vielen Jahren im internationalen Vergleich auf einem hohen Niveau; die Arbeitslosenquote liegt im Jahresdurchschnitt im europäischen Vergleich am unteren Ende (Mitte 2017 bei rd. 5,5 Prozent). Gegenüber 2005 hat sich die Arbeitslosenzahl im Jahr 2017 halbiert. Derzeit sind in Deutschland ca. 4,4 Mio. Menschen erwerbstätig (davon gut zwei Drittel in einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis); eine Steigerung gegenüber 2005 um 13 Prozent. Trotz dieser erfolgreichen Wende auf dem Arbeitsmarkt muss differenzierter den Wandlungsprozessen nachgegangen werden. So ist etwa die Teilzeitarbeit überproportional angestiegen und deshalb ist der Zuwachs an Erwerbstätigen in Vollzeitäquivalenten längst nicht so hoch (nur knapp die Hälfte). „Besorgniserregend ist, dass der Anteil der sozialversicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigten an der Gesamtheit der Erwerbstätigen im Zeitraum 1993 bis 2013 von ca. 68 Prozent auf jetzt nur noch 52 Prozent gesunken ist. In Deutschland standen zum Jahresende 2013 den ca. 25 Mio. „normalen“ sozialversicherungspflichtig Beschäftigten fast 8 Mio. Menschen gegenüber, die sich in atypischen Beschäftigungsverhältnissen befanden. Zu den sog. „atypischen Beschäftigungsverhältnissen“ werden befristete Beschäftigungsverhältnisse, Minijobber, Leiharbeitnehmer und Teilzeitbeschäftigte mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von weniger als 20 h gezählt.“³⁰

30 Brühl 2015, S. 2; vgl. auch die Beiträge in Hoffmann und Bogedan 2015.

Während in Deutschland die offizielle Arbeitslosenquote bei 5 bis 6 Prozent liegt, verzeichnen allerdings südeuropäische Länder Quoten von über 20 Prozent (Griechenland und Spanien sogar über 25 Prozent). Insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit nimmt dort dramatische Ausmaße an (in manchen Regionen sind dort 40 bis 50 Prozent arbeitslos). Trotz dieser unbestreitbaren Erfolge auf dem Arbeitsmarkt bleibt die Beschäftigungssituation auch in Deutschland ein strittiges Thema – nicht nur mit Blick auf die weiterhin hohe Zahl von Langzeitarbeitslosen, die trotz wirtschaftlicher Prosperität nicht in den Arbeitsmarkt integriert wurden. Derzeit verlagert sich die Debatte stark in Richtung Arbeitsbedingungen bzw. Qualität der Arbeit (etwa Lohndumping, Leiharbeit etc.). Dieser neue Fokus zeigt aber, wie unterschiedlich die Arbeitsbedingungen inzwischen sind; die Heterogenisierung hat zugenommen und insbesondere zwischen einzelnen Branchen und Regionen liegen Welten. Von relativ gesicherter Beschäftigung bei einzelnen Großunternehmen, etwa in der Elektro- oder Automobilwirtschaft mit all ihren Weltmarktführern (und auch „Hidden Champions“), reicht die Spanne bis hin zu einer Vielzahl von Minijobs in einzelnen Dienstleistungssegmenten (ganz zu schweigen von den illegalen oder halblegalen Pflegekräften aus Osteuropa).

Die relativ komfortable Beschäftigungssituation hat in Deutschland aber kaum zu einer „Beruhigung“ geführt. Am Thema „Flüchtlinge“ zeigt sich, wie eine gereizte „Empörungsgesellschaft“ mit neuen Herausforderungen umgeht. In dieser „nervösen“ Gesellschaft geht die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen gerade durch das Internet (und die „Filter Bubbles“) zurück; in Blogs werden zumeist nur Überzeugungen ausgetauscht! Für die Steuerung solcher Gesellschaften bedeutet dies, dass klassische hierarchische Ordnungsprinzipien immer weniger greifen und neue Organisationsarchitekturen (Netzwerke, flache Hierarchien, teilautonome Gruppen) an Bedeutung gewinnen.

Die angebotenen digitalen Optionen koppeln sich an die Individualisierung der Gesellschaft an und entwickeln in der Querverbindung bereits heute äußerst wirksame neue Anreizstrukturen (prominent im Kommunikationssektor), die den Alltag längst prägen. Sie sind aber mehr als die kontinuierliche Weiterentwicklung technisch-sozialer Innovationen. Hier werden, bedingt durch die Ausbreitung des Internets und riesiger Speicherungssysteme, neue bislang kaum kontrollierte Datenmengen zusammengeführt, die ganz neue Gestaltungsspielräume, aber eben auch Kontrollmöglichkeiten eröffnen. „Das Beängstigende daran ist weniger, dass Tag für Tag neue Datenmengen erzeugt werden, sondern dass inzwischen Rechenkonzentrationen existieren, die diese scheinbar auf ewig speichern und für immer neue Abrufe aufbereiten können. Der Informationsabfall kompostiert sich nicht wie bei vielen totalitären Ausspähsystemen der Vergangenheit selbst, sondern bleibt als Informationsmaterial für kommende Generationen von schlaun Suchern und

Fragern bestehen.³¹ Manche soziologischen Zeitdiagnosen haben sich deshalb vor dem Hintergrund wachsender „Kontrollzirkel“ und machtvoller Stimmungen, die eher Warnungen vor selbstgeschaffenen „Käfigen“ formulieren, von einer Gestaltungsperspektive längst verabschiedet. Dies impliziert jedoch, den Wandlungsprozessen als Getriebene ausgesetzt zu sein und die Konfusionen nur zu beobachten.

3 Steuerung des sozialen Wandels?

Die unruhigen Zeiten dürften weitergehen. Weder zeichnet sich eine Rückkehr zu traditionellen wohlfahrtsstaatlichen Ordnungsmodellen ab, noch haben sich die sozioökonomischen Turbulenzen gelegt. Vielmehr tragen die durch die beschleunigten Märkte noch forcierten Entgrenzungsprozesse zu wachsenden Verunsicherungen, Desillusionierungen und Überforderungen bei. Für rationale Politiksteuerung brechen dadurch noch schwerere Zeiten an. Bude sieht grundlegende Irritationen in der „Vertrauenslandschaft“ – auf den Ebenen des Systemvertrauens, des Sozialvertrauens und des Selbstvertrauens. Beim Systemvertrauen geht es um die Gleichzeitigkeit von Markt- und Staatsversagen³², die Sozialvertrauensverluste beziehen sich auf die Erosion eines homogenen Milieus und die Irritationen des Selbstvertrauens lassen sich auf die diffuser gewordenen Zusammenhänge von Leistung und Erfolg zurückführen. Zusammengefasst ergibt sich in vielen Fragen ein „grassierendes Misstrauensvotum gegenüber der Respondenzfähigkeit des politischen Systems“³³, das nicht mehr durch eine Status-quo-fixierte Politik befriedigt werden kann. Vor allem wenn sich die Regierungspolitik auf Positionen zurückzieht, es gäbe ohnehin keine alternativen Optionen, sind Legitimationskonflikte vorprogrammiert. Die schwindende Akzeptanz wird vorangetrieben durch die Funktionsverluste der traditionellen politischen Akteure (den politischen Parteien und Interessenvertretungen) sowie der politischen Arenen (vor allem den Parlamenten).

Die verminderte Ausstrahlungskraft der politischen Parteien ist nicht nur über die Erosion der soziokulturellen Milieus zu erklären, sondern auch auf die Entstandardisierung und Prekarisierung von beruflichen Lebensläufen zurückzuführen. Immer mehr Individuen (gerade jüngere Erwerbersonengruppen) stehen unter dem permanenten Zwang, *Ökonomisierungslogiken* gerecht zu werden. Erwartungssicherheiten und Optionen für eine Beteiligung an politischen Organisati-

31 Bude 2014, S. 105 f.; vgl. auch Crouch 2015.

32 Vgl. auch Heinze 2009.

33 Bude 2010, S. 28